Polnischer Konstruktivismus

Vor hundert Jahren wurde Julian Przybos geboren

In einem Brief an einen jungen Dichter schrieb Julian Przybos (1901–1970) einmal: «Erzähle nicht, beschreibe nicht, besinge nicht; reflektiere nicht, räsoniere nicht; beichte nicht, mach nicht Stimmung; schrei nicht, verkünde nicht, blase nicht in das rhetorische Horn. Drücke aus – das heisst, bilde Sprache!» Mit diesem Ratschlag hat Przybos auch gleichzeitig sein eigenes poetisches Programm umrissen: Als dichterische Ursünde gilt ihm die selbstverständliche Verwendung von Sprache. Mit Nachdruck forderte Przybos eine Rhetorik des gedrängten Ausdrucks: «Poesie ist die Einheit einer Vision, die ein Maximum von Vorstellungen in einem Minimum von Wörtern komprimiert.»

Als utopischer Fluchtpunkt des lyrischen Sprechens scheint bei ihm immer wieder das Schweigen auf: «Die Kunst des Schreibens ist die Kunst des Durchstreichens. Die Ausdruckskraft ist umso grösser, wenn sie – wie Dynamit – in wenigen Worten konzentriert wird. Deshalb die Tendenz zur Beschränkung der Worte. Auf einen Satz. Auf ein Wort. Auf das Schweigen?» In einem Przybos-Gedicht verfügt jedes Wort über ein genau abgemessenes semantisches Gewicht, das sich dem unproblematisierten Verstehen entgegenstemmt. Das will nicht heissen, dass Przybos hermetische Gedichte geschrieben hätte. Im Gegenteil: Es gelingt Przybos immer wieder, eine überraschende sprachliche Repräsentation für bekannte Phänomene zu finden. Berühmt geworden sind etwa seine konstruktivistischen Architekturgedichte, in denen er statische Bauten (wie die Notre-Dame in Paris) in eine unerhörte sprachliche Dynamik überführt.

Für die Technik

Nichts in Przybos' äusserer Biographie hätte darauf hingewiesen, dass der Bauernbub aus Gwoznica zum wichtigsten polnischen Avantgardelyriker werden könnte. Der Vater musste längere Zeit in Amerika arbeiten, um dem Sohn den Besuch des Gymnasiums in Rzeszow zu ermöglichen. Später studierte Przybos in Krakau Polonistik und Philosophie. In diese Zeit fiel auch Przybos' literarisches Début, das von der Technikbegeisterung der frühen zwanziger Jahre geprägt war. Bereits in seinen ersten Gedichten vollzog Przybos den Bruch mit dem festen Versmass; gleichzeitig erweiterte er auch das lyrische Vokabular mit naturwissenschaftlicher Terminologie. Seine Beschreibung von Dächern einer Stadt stützt sich auf Begriffe wie «Drahtnetz», «Rheostat», «Zahnradkraft», «Eisenbeton», «Bohrer» oder «Blitzableiter». Unverkennbar ist bei Przybos' Sprachkonstruktionen die Inspiration, die von der kubistischen Malerei ausgeht. Hier wie dort wird ein Sinneseindruck nicht als Ganzes reproduziert, sondern in seine konstitutiven Elemente zerlegt. Das Kunstwerk zeigt dann den funktionalen Zusammenhang dieser Wirkungsfaktoren in neuem Licht.

In den dreissiger Jahren fand die Visualität von Przybos' Lyrik ihren adäquaten Ausdruck in einer Reihe von Gedichtbänden mit ausgesuchter typographischer Gestaltung. Das Buch wird hier zu einem Gesamtkunstwerk, in dem sich Text und Bild zu einer einheitlichen Komposition verbinden. Przybos' Engagement in der Avantgardekunst kontrastierte indes aufs Schärfste mit der Monotonie seines Brotberufs: In der Zwischenkriegszeit arbeitete er lustlos als Gymnasiallehrer in der südpolnischen Provinz. Erst 1937 ermöglichte ihm ein Stipendium einen Studienaufenthalt in Frankreich, wo er die westeuropäische Kunst und Architektur kennenlernte. Während des Zweiten Weltkriegs verbarg sich Przybos nach einer Verhaftung durch die Gestapo in seinem Heimatdorf.

In diesen Jahren festigte sich sein Ruf als Lyriker so weit, dass er im Jahr 1945 zusammen mit Czeslaw Milosz an der Spitze der polnischen Poesie stand. Przybos verdankte diese eminente Stellung nicht nur seiner formalen Meisterschaft, sondern auch seiner politischen Integrität. Bereits während des Krieges hatte er es vermieden, in seinen Gedichten patriotische Töne anzuschlagen. Auch nach der Machtübernahme der Kommunisten verhielt sich Przybos abwartend. Mehr Ästhet als Politiker, arbeitete er zielstrebig an der Vervollständigung seines lyrischen Werks. Heilsame Distanz zu den prekären Zuständen im stalinistischen Volkspolen konnte er auch dank seiner Ernennung zum Botschafter in der Schweiz halten: Von 1947 bis 1951 lebte er als Diplomat in Bern und verfasste eine Reihe von Gedichten und Essays, in denen er die Schweiz künstlerisch zu erfassen suchte. Der Dichter verband dabei seine persönliche Erfahrung mit literaturgeschichtlichen

© 1993-2004 Neue Zürcher Zeitung AG

Anspielungen auf das romantische Schweiz-Bild eines Mickiewicz oder Slowacki.

Wider den Realismus

Przybos' Lyrik zeichnet sich durch einen eigentümlichen Optimismus aus. Der Tod, der moralische Bankrott der abendländischen Zivilisation nach dem Zweiten Weltkrieg, die Problematik einer totalitären Gesellschaft – alle diese Motive finden sich kaum bei Przybos, obwohl er als Pole mit dem Geburtsjahr 1901 gewissermassen im Brennpunkt der zerstörenden Energien dieses Jahrhunderts stand. Der Grund für diese Besonderheit ist in seiner Ablehnung des literarischen Realismus zu suchen. Immer wieder hob er hervor, dass das Verstehen von anspruchsvoller Lyrik wie das Erlernen einer neuen Sprache sei – Gedichte stehen nicht in einem Abbildungsverhältnis zur Wirklichkeit, sondern versuchen «das Unmögliche zu realisieren».

Gerade dieses Verständnis von Dichtung führte Przybos dazu, den Katastrophismus eines Czeslaw Milosz entschieden abzulehnen. Milosz hatte in den dreissiger Jahren als Wortführer eines apokalyptischen Kulturpessimismus einen wichtigen Gedichtband veröffentlicht, der durchwegs auf Untergang und Tod gestimmt war. Przybos hingegen musste jede Poesie, die sich als Kassandraruf verstand, zutiefst fremd bleiben. Jede Komplizenschaft der Dichtung mit der schlechten Wirklichkeit lehnte er strikt ab und versuchte, seine lyrischen Texte als eigengesetzliche ästhetische Gebilde zu definieren. Solche poetologischen Reserven betrafen indes nicht nur den Katastrophismus: Auch der Humor des Absurdisten Konstanty Gaczynski stiess bei Przybos auf keinerlei Verständnis. Der Avantgardist vermochte in Gaczynskis abgründig-satirischen Dramoletten und Gedichten nur eine Aneinanderreihung von Banalitäten zu sehen. Es wäre indes falsch – wie es in der polnischen Literaturkritik immer wieder geschehen ist –, Przybos auf Grund dieser Idiosynkrasien mangelnde Sensibilität vorzuwerfen. Przybos' ausgeprägte dichterische Identität beruht gerade auf der Gabe der strengen Formgebung – aus der konsequenten Umsetzung dieser *faculté maîtresse* ist ein lyrisches Werk von hoher Stilsicherheit und bemerkenswerter Stringenz entstanden.

Ulrich M. Schmid

© 1993-2004 Neue Zürcher Zeitung AG